

dende und tragende Basis weiterer Untersuchungen. Gerade in dieser Hinsicht darf man dem Verfasser zustimmen, wenn er schreibt: „Die Aufarbeitung aller Inventur- und Teilungsakten über den häuslichen Bildbesitz, die Durchsicht von Bauakten und anderen Archivalien, die Einsicht in alle existierenden Bildersammlungen, die Inventarisierung des Bildbestands in den Kirchen – all dies sind Aufgaben, deren Erledigung durch diese Studie nicht weniger dringlich geworden ist.“ *Adolf Schabl*

*Helene und Thomas Finkenstaedt, Stanglsitzerheilige und Große Kerzen.* – Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn. – 244 Seiten.

Bei dem lokal begrenzten Dialektbegriff der Stanglsitzerheiligen handelt es sich um kleine Plastiken, welche die vornehmlich in Bayern heimischen Prozessions- und Zunftstangen bekrönen. Gelegentlich als Zunft- oder Bruderschaftszeichen bei Prozessionen noch mitgetragen und in den Kirchen aufgestellt, finden sich zahlreiche dieser kunstvoll ausgeführten Tragestangen in spätgotischen, hauptsächlich aber barocken Formen in den Museen. Eine barocke Erscheinung ähnlicher Art sind die früher verwendeten Bruderschaftsstäbe als Prozessions- oder Wallfahrerabzeichen der Mitglieder. Die mit ihnen verbundenen Bruderschaftsschilder mit Kerzenhalter haben sich teilweise von den Stäben gelöst und finden sich da und dort noch im schwäbisch-alemannischen Raum als kleine Ausstattungstücke in den Kirchen oder werden da und dort noch bei der Fronleichnamsprozession mitgeführt. Die Ausstattung der meisten der Prozessionsstangen mit Kerzenhaltern und Kerzen deutet auf eine Parallelerscheinung und Wurzel in den ehemals großen Bruderschafts- und Zunftkerzen hin, die zum ehemaligen Bild der großen Prozessionen gehören und die man als Votivgaben nicht selten in Wallfahrtskirchen findet. Die vielfachen Beziehungen zwischen dem Rechtssymbol des Stabes, dem Zeichen des Zunftvorstehers, der Kerze in Verbindung mit der kirchlichen Liturgie und in übertragenem Sinne bei den Zünften erhalten eine eingehende Behandlung. Für das Verhältnis Zunft und Bruderschaft und die Heiligen als Zunftpatrone werden ausführliche Belege nicht nur für den bayerischen Raum, sondern weit darüber hinaus aus norddeutschen, englischen Verhältnissen und dem Baltikum beigebracht. Der Verlag hat das Buch mit zahlreichen, zum Teil farbigen Bildtafeln ausgestattet und damit einen nachhaltigen Eindruck von den typischen Formen vermittelt. Im Nachwort wird das Buch als eine Arbeit von Liebhabern für Liebhaber bezeichnet. Die sehr zahlreichen Anmerkungen mit der Bibliographie und das ausführliche Register machen es aber auch zu einer wichtigen Zusammenfassung für die Erforschung volkstümlicher Frömmigkeit in ihren Zusammenhängen mit kirchlicher Liturgie und bürgerlicher Rechtssymbolik. *W. Baur*

*Claus-Peter Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg und in benachbarten Herrschaften.* Ausbreitung, Geisteswelt und Soziologie. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 32. Band, 1965, 222 Seiten. – Die Bewegung der Täufer, die um 1525–1530 in Württemberg eindrang, hat sich trotz der Bekämpfung durch die Kirche, trotz Verbot durch den Staat, trotz Bedrohung und Bestrafungen jahrzehntelang bis in das 17. Jahrhundert gehalten. Es ist erstaunlich, wie zäh diese „Sekte“ in einer Zeit, die religiöse Toleranz nicht kannte, alle Verfolgung überstand und sich zeitweise noch ausbreitete. Clasen unternimmt es, das Phänomen der Wiedertäufer durch Anwendung soziologischer Methoden zu erklären. Aufbauend auf der sicheren Grundlage umfangreicher

statistischer Ermittlungen weist er nach, wie unterschiedlich einzelne Bevölkerungsschichten – Adel, städtische Oberschicht, Intellektuelle, Handwerker, wohlhabendere, einfachere und mittellose Landbevölkerung – sich zur Täuferlehre verhielten. Er spürt den Gründen nach und untersucht landschaftliche, religiöse, kulturelle, berufliche, wirtschaftliche und familiäre Faktoren. Der historisch-soziologische Aspekt, unter dem die Arbeit steht, ist weit gefaßt und bezieht auch theologische und psychologische Erörterungen ein. Hervorgehoben sei das eindrückliche Kapitel über die Vorstellungswelt der Täufer: über ihren Biblizismus, den rationalen Zug der Lehre, das Heiligungstreben, das ausgeprägte Gemeinschaftsgefühl, die christlich-kommunistische Tendenz, die bei den Auswanderern in Mähren zur Gütergemeinschaft führte. Das Werk Clasens, geistreich, gewandt und teilweise fesselnd geschrieben, vermittelt eine neue, präzisere, überzeugende Charakteristik dieser eigenwilligen religiösen Bewegung und ist damit ein beachtenswerter Beitrag für die sozial- und geistesgeschichtliche Forschung überhaupt. Die Arbeit beruht übrigens größtenteils – das sei in dieser Besprechung nicht übergangen – auf der äußerst instruktiven (teils gedruckten, teils noch unveröffentlichten) Quellensammlung, die wir dem Altmeister württembergischer Kirchengeschichte, Gustav Bossert, verdanken.

*Hans-Martin Maurer*

*Rudolf Seigel, Spital und Stadt in Altwürttemberg.* Ein Beitrag zur Typologie der landstädtischen Spitäler Südwestdeutschlands (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 3). Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen, 1966. Brosch. DM 12.–. – Einen wichtigen Platz unter den mittelalterlichen Wohlfahrtseinrichtungen nehmen die Spitäler ein. Als „spezifisch städtische Erscheinungsform“ unterstreichen sie den städtischen Charakter einer Siedlung. Ihr Vorhandensein oder Fehlen kann, zusammen mit ähnlichen sozialen Einrichtungen, Aussagen über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse einer Stadt und ihrer Bürger ermöglichen. Zudem gibt die Verwaltung des Spitals gerade in den Landstädten Aufschluß über den Grad kommunaler Selbständigkeit. Dennoch hatten die landstädtischen Spitäler, im Unterschied zu den reichsstädtischen, bisher noch nicht die verdiente wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden.

Der Arbeit von R. Seigel liegt ein Vortrag über „Das Spital in Tübingen und die Spitäler in Altwürttemberg“ zugrunde, den der Verfasser 1963 vor dem Arbeitskreis für Südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung gehalten hat, dessen Ergebnisse er jedoch durch zwischenzeitliche Forschungen erweitern konnte. Das Fehlen wissenschaftlicher Monographien über die meisten Spitäler als Vorarbeiten hierfür erschwerte freilich die zusammenfassende Darstellung, die durch Einzeluntersuchungen zu ergänzen wäre. Der Verfasser geht aus von den reichsstädtischen Spitalern Südwestdeutschlands, die zum größten Teil noch dem 13. Jh. angehören, und den fast durchweg jüngeren in den Landstädten angrenzender Territorien. Nicht nur hinsichtlich des Zeitpunkts ihrer Gründung, sondern auch hinsichtlich der Stifter und des jeweiligen städtischen bzw. herrschaftlichen Anteils an der Verwaltung lassen sich verschiedene Typen unterscheiden, die wiederum mit Größe und staatlicher Durchgliederung der einzelnen Territorien zusammenhängen. Auch ohne den Anspruch auf Vollständigkeit ist hier für die außerwürttembergischen Spitäler ein reiches Material gesammelt, das durch das Ortsregister am Schluß des Buches erschlossen und damit leicht greifbar ist. Nicht nur im Gegensatz zu den Reichsstädten, sondern auch zu einigen nichtwürttembergischen Landstädten